

MAGDALENA GLÜCK



ELIA'S SCHULD

REALM & RUNE VERLAG

Table of Contents

Impressum

Prolog

Bethlehem, viele Jahre zuvor.

1. Eliam

Viele Jahre danach in Bethlehem, im 00111.

Herrschaftsjahr des Kaisers Augustus zur Zeit der
Geburt Christi

2. Rebekka

Ein paar Tage später

3. Eliam

4. Rebekka

5. Eliam

Jerusalem, ein paar Tage später

6. Eliam

7. Eliam

Marcus

8. Marcus

9. Rebekka

Ein paar Stunden später

0. Marcus

01. Marcus

02. Marcus

03. Rebekka

04. Marcus

05. Marcus

06. Marcus

Zweiter Teil der Papyrusrolle

07. Rebekka

08. Marcus

Rom, lucianisches Gestüt, einige Monate später

Papyrusrolle Drei

09. Rebekka

00. Marcus

XX1. Rebekka

002. Rebekka

XX3. Marcus

XX4. Marcus und Rebekka

Rebekka, einige Stunden später.

Marcus

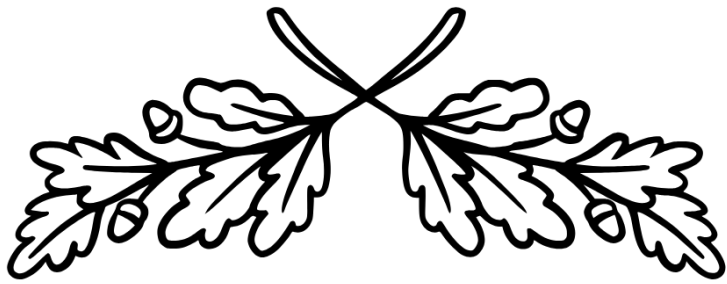
Rebekka

Marcus

Epilog

Vier Jahre später

Nachwort und Danksagung



ELIAMS SCHULD

Magdalena Glück

Historischer Roman

IMPRESSUM

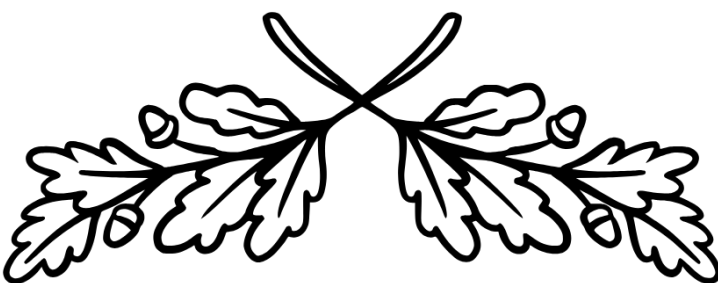
Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

Realm & Rune Verlag
Heimat phantastischer Geschichten und
spannender Geschichte!
www.realm-and-rune.de
Insta/TikTok: @realm_and_rune

ISBN 978-3-69026-104-3
© 2026 Realm & Rune Verlag
Idee & Text: Magdalena Glück
Lektorat & Korrektur: Sonja Blank
Cover: Renee Rott, cover-and-art.de
Buchsatz & Design: Sonja Blank
Kontakt: An der Obstwiese 9, 50171 Kerpen, info@realm-and-rune.de

*Für alle, die vor ihrem Leben fliehen. Und für alle,
die ihnen aus Liebe folgen.*



PROLOG

BETHLEHEM, VIELE JAHRE ZUVOR.

Denke besser nach.

Die Worte seines Vaters klangen in seinen Ohren, obwohl ebendieser kein Wort mit ihm gewechselt hatte, sondern nur mit seiner Mutter, die aufgebracht vor ihm stand, mit erhobenen Händen, aufgelöst.

»Hättest du nur besser nachgedacht, Mann«, fuhr seine Mutter seinen Vater mit den Worten an, die dieser sonst an seinen Sohn richtete und brach in Tränen aus. »Du beherrscht das impulsive Handeln ebenso trefflich wie dein Sohn, dem du es jeden Tag vorhältst!«

Besser nachdenken. Nie hätte Marcus vermutet, es könnten diese banalen Worte sein, die seine Eltern in den Tod begleiteten.

In diesem Moment pochte es laut an der Tür, gefolgt von einer harten Soldatenstimme. »Aufmachen, Marcus Vitellius! Im Namen des Königs!«

Marcus' Mutter schreckte zu ihm herum und er las in ihrem stummen Blick des Entsetzens: *Versteck dich!* Gerade sprang er zu den mit Wein gefüllten Tonkrügen hinüber und verschanzte sich in ihrem kühlen Schatten, als die Tür aufgestoßen wurde. Soldaten schwärmten herein und Marcus hörte seine Mutter schreien. Seinem Instinkt folgend, presste er die Hände auf die Ohren und drückte die Augen so fest zusammen, dass ihm schummrig wurde. Er versuchte, die Schreie seiner Eltern auszublenden und den metallisch süßlichen Geruch, der kurz darauf seine Nase füllte. Mit aller Kraft hielt er den Würgereiz zurück, zwang sich, sitzen zu bleiben und die Ameisen zu ignorieren, die in seinen Beinen krabbelten. Die Dunkelheit vor seinen Augen füllte sein Inneres ganz aus. Er wusste nicht, wie viel

Zeit vergangen war, als er schließlich den Mut fand, seine Augen zu öffnen und hinter den Krügen hervorzuspähen. Entsetzt keuchte er auf und wünschte sich, er hätte seine Augen geschlossen gehalten. Sein Verstand sträubte sich, seinen Augen, seiner Nase und seinen Ohren zu trauen: das fürchterliche Bild seiner leblosen Eltern, der Geruch nach warmem Blut, der sich im Haus ausbreitete, und die ohrenbetäubende Stille, die ihn zu zerreißen schien. Ein Schrei verließ seine Kehle und er taumelte Richtung Tür, stieß sie auf. Draußen verließen ihn seine Kräfte, er stürzte zu Boden, mit dem Gesicht voran in den staubigen Sand. So sah er sie nicht kommen, die zwei Soldaten, die Mörder, die sich noch nicht weit entfernt hatten und nun durch den Schrei alarmiert, zurückkamen.

»So ein Mist, der Kleine muss sich versteckt haben«, hörte er die Stimme des einen, spürte gleich darauf, wie dieser ihn packte und hochzog. Marcus' Augen schwammen in Tränen und so erkannte er die Konturen der Männer nur verschwommen.

»Diese kleine Ratte«, hörte Marcus die Stimme des anderen neben sich. Hörte und fand doch keine Kraft, sich zur Wehr zu setzen. Die Gewissheit, nie wieder die Stimme seines Vaters und seiner Mutter zu hören, mal im Zorn erhoben oder leise und zärtlich, hatte ihn in eine lähmende Starre versetzt.

»Was meinst du, Plinius? Sollen wir ihm eine Lektion erteilen? Immerhin ist er der Sohn dieses Verräters. Jeder soll sehen, dass ihn der Fehler seines Vaters sein Leben lang zeichnet.« Der andere lachte grausam und packte Marcus etwas fester. Nun erwachte neben der Starre etwas in Marcus. Die Angst, die er bisher verdrängt hatte, kroch nun hervor, langsam und stetig. *Was tun sie mit mir? Was haben sie vor? Wollen sie mir etwas antun?* Sein Herz klopfte wild und er spürte seine Arme und Beine aus dem Schock erwachen.

»Was habt ihr vor? Lasst mich los!« Er ruderte mit Armen und Beinen, stemmte sich gegen den Griff, der ihn festhielt. Er schrie und schlug um sich.

»He, halt still!«, knurrte der eine und packte ihn noch fester. »Nun mach schon, Plinius. Ich habe keine Lust, hier noch länger herumzustehen.«

»Nein, lasst mich los! Ich will ...« Einen Moment lang sah Marcus neben sich etwas aufblitzen, doch bevor er begreifen konnte, was es war, spürte er die kalte Waffe an seinem Ohr, abgelöst durch einen brennenden Schmerz, mit dem die sie den unteren Teil seiner rechten Ohrmuschel abtrennte. Der Schmerz überwältigte Marcus wie eine Welle, er schrie, während rote Sterne vor seinen Augen tanzten. Er spürte, wie ihm warmes Blut über den Hals und die Schulter hinabrann. Der Soldat entließ ihn aus seinem Griff, er fiel zurück auf den Boden und in gnädige Dunkelheit. Das Letzte, das seine Ohren erreichte, war das gedämpfte Lachen der Soldaten.



Aaron kauerte hinter der Hauswand. Mit pochendem Herzen verfolgte sein Blick die Soldaten, die sich lachend entfernten. *Was für Schweine!*, dachte er in seinem Inneren und biss die Zähne zusammen.

Es war leichter, den Hass in sich zu schüren, statt sich der Verzweiflung hinzugeben, die neben ihrem glühenden Bruder in seinem Inneren darauf wartete, dass er ihr den Vortritt gab. Es war nicht das erste Mal, dass die Römer sich an den Bewohnern dieser Stadt vergingen, doch es war das erste Mal, dass sie es an einem der ihren taten, und es war das erste Mal, dass Aaron sie dabei beobachtet hatte. Sicher, Marcus Vitellius war ein Römer, das wusste jeder in Bethlehem. Und so war es auch nicht weiter verwunderlich,

dass keiner mit ihm zu tun haben wollte. Er kam aus Rom und arbeitete für die Römer – warum er hierhergekommen war, in die unrömischste und der Hauptstadt seiner Welt am feindlichsten gesinnte Gegend, wusste niemand. Er und seine Frau waren nun tot und das verdient – wie Aaron glaubte. Wer sich mit den Römern einließ, war selbst schuld, wenn er dafür sein Leben ließ.

Aaron stieß ein tiefes Seufzen aus, als die Soldaten aus seinem Blickfeld verschwunden waren, und seine Augen wanderten zu dem Jungen, der vor der Tür der Toten mit dem Gesicht im Staub lag, ohne Bewusstsein, blutend. Ein römischer Junge, ungefähr so alt wie er selbst, um die zwölf oder dreizehn Jahre. Fast ein Mann. *Ich muss ihm helfen!*, dachte Aaron, doch bevor er sich aus seiner kauernenden Haltung aufrichten konnte, kam ihm die andere Stimme in seinem Inneren zuvor. *Aber er ist ein Römer! Diese Hunde verdienen deine Hilfe nicht!*

Aber er konnte sich doch nicht entscheiden, ein Römer zu sein. Er wurde in diese Familie hineingeboren und für den Fehler seines Vaters kann er doch nichts!

Da schwieg die Stimme. Aaron war sich nicht sicher, ob ihr seine Antwort die Sprache verschlagen hatte oder ob sie im nächsten Moment zu einem neuen Argument ansetzen würde. Doch er beschloss, ihr dazu keine Möglichkeit zu geben, erhob sich und trat vorsichtig aus dem Schatten des Hauses in die Hitze der Sonne, zu dem Verletzten hin. Aaron knurrte leise, während er sich zu dem Jungen hinabbeugte, vorsichtig seinen Kopf drehte, um die Wunde zu begutachten. Das römische Eisen hatte saubere Arbeit geleistet und die Hälfte des rechten Ohres in einem glatten Schnitt abgetrennt. Es blutete stark und ohne nachzudenken, nahm Aaron sein Tuch ab, das er sich zum Schutz vor der Sonne um den Kopf gebunden hatte, und riss es in mehrere große Streifen. Langsam und

vorsichtig hob er den Kopf des Bewusstlosen an, schlang die Binden um seinen Kopf und verband die Wunde. *Lang wird es so nicht halten. Die Blutung muss gestillt werden und die Wunde gereinigt.* Der Junge stöhnte und öffnete langsam seine Augen. Einen Augenblick starrten sich beide Jungen an, Marcus' Augen weiteten sich und er öffnete seine Lippen zu einem stummen Schrei. Dann verzog sich sein Mund und schloss sich wieder. Er stöhnte auf und seine Lider sanken herab. *Jede Bewegung seines Gesichts muss ihm Schmerzen bereiten,* dachte Aaron. Mitleid und Wut überkamen ihn mit solcher Wucht, dass er schlucken musste. *Nein, kein Mensch hat es verdient, so verstümmelt zu werden.*

»Was tut er da?«

»Ist er von Sinnen?«

»Das ist doch Levis Junge! Was wird wohl sein Vater dazu sagen?«

»Unrein! Er hat einen Römer berührt. Er ist unrein! Kommt ihm nicht zu nahe!«

Aaron wandte seinen Kopf über die Schulter. Eine kleine Menge von Leuten hatte einen Halbkreis um ihn gebildet. Sie standen da und beobachteten ihn und den Verletzten am Boden. Aaron las Überraschung und Verwunderung, aber auch Anerkennung in ihren Blicken. Doch am deutlichsten war das Entsetzen in ihnen zu lesen.

»Was fällt dir ein, Junge!« Aaron kannte den alten Mann vom Sehen. Er wohnte nur ein paar Häuser weiter neben der Herberge seines Vaters. Sein langer weißer Bart zitterte, als er sprach und seine dunklen, von Fältchen umrahmten Augen funkelten.

»Es ist der Sohn dieses römischen Abschaums! Lass ihn liegen!«

Die Wut in Aaron änderte ihre Richtung. Gerade noch auf die Soldaten konzentriert, richtete sie sich nun auf die Menschen, die

um ihn herumstanden, den Verletzten betrachteten, ohne auch nur eine Hand zu rühren, um ihm zu helfen.

»Er braucht Hilfe, seht ihr das denn nicht?«, fauchte er den Älteren an und scherte sich nicht um den Respekt, der ihm von Kindesbeinen an gegenüber Älteren eingetrichtert worden war.

»Du ungezogener Bengel!«, schimpfte der Ältere da auch schon los. »Hat man dir nicht beigebracht, Ältere zu respektieren? Dieser Junge ist der Sohn eines Römers! Es geschieht ihm ganz recht, jetzt hier zu liegen! Bedenkt man nur, was die römischen Schweine unserem Volk täglich antun!« Zustimmendes Gemurmel drang zu Aaron herüber und die Leute hinter dem Mann nickten. Heiß pulsierte die Wut durch Aarons Adern und lieferte ihm den Mut, den er in dieser Situation sonst nicht verspürt hätte.

»Ich würde dich mit Respekt behandeln, wenn dein Handeln Respekt verdient hätte«, antwortete er langsam und wusste, noch während die Worte seine Lippen verließen, dass er damit eine Grenze mehr als gewaltig überschritten hatte. Die Leute keuchten entsetzt auf und er hörte und sah, wie der Mann scharf einatmete. »Dieser Junge kann nichts für den Fehler seines Vaters, ebenso wenig für die Grausamkeiten, die die Römer unserem Volk antun. Und deshalb hat er es auch nicht verdient, dafür zu verbluten.«

Er griff nach dem Arm des Jungen und schlang ihn sich um die Schultern. Gleichzeitig legte er ihm einen Arm um die Mitte und versuchte, ihn langsam aufzurichten. Der Junge erwachte erneut. Zwar öffnete er seine Augen nicht, doch Aaron spürte es an seinem hektischer werdenden und angestregten Atem.

»Hab keine Angst«, murmelte er ihm leise zu. »Ich helfe dir.«

»Das wird dir noch leidtun, Junge«, knurrte der Alte und drehte sich zu den anderen um. »Ich sage euch: Die Tat dieses Jungen wird über uns alle Unheil bringen, über die ganze Stadt! Eines Tages ...«

Er sah Aaron nun mit blitzenden Augen an. »... wirst du an meine Worte denken und dir wünschen, du hättest diesen ... Bastard liegen gelassen.«

Dann entfernte er sich und mit ihm die Menge der Schaulustigen. Aaron fröstelte und schüttelte den Kopf. Er ächzte und stemmte sein ganzes Gewicht dem des Verletzten an seiner Seite entgegen, um nicht gemeinsam mit ihm zu Boden zu stürzen. Langsam, Schritt für Schritt, gingen sie ihren Weg. Suchend schweifte Aarons Blick umher. *Ich werde ihn zu ihnen bringen. Ja, Marthas und Andreas' Haus ist nicht weit entfernt.*

Sein Herz schlug so schnell in seiner Brust, dass er es bis in seinen Hals spürte. *Was mache ich nur, wenn sie ihn nicht aufnehmen? Ich kann ihn nicht mit nach Hause nehmen, Vater bringt mich sonst um!*

Aaron zitterte, so sehr drohte ihn das Gewicht des anderen Jungen zu Boden zu drücken. Mühsam setzten sie einen Schritt vor den anderen und mehr als einmal wären sie beinahe gestürzt, weil die Beine des Verletzten unter ihm nachgaben. Die Hitze und der heiße Staub machten ihnen zu schaffen und Aaron schien es, als hätten sie den Aufstieg eines Berges bewältigt, als er endlich das Haus vor sich sah, dessen Tür mit mehreren kleinen und größeren Tonkrügen geschmückt war. *Andreas' und Marthas Haus.* Andreas war Töpfer und fertigte Tonkrüge in allen Größen und Formen, die die Familie auf dem Markt im Zentrum Bethlehems verkaufte. Vor der Tür nahm er allen Mut zusammen und klopfte an. Ein Schmunzeln zupfte an seinen Lippen, als sich eine kleine Kinderhand heraushob, gefolgt von einem Gesicht, aus dem ihn zwei goldbraune Augen anblinzelten. Als das Mädchen ihn erkannte, lächelte sie. »Mutter, Vater, Aaron ist hier und er hat jemanden mitgebracht.«

Aaron atmete tief durch. Andreas' und Marthas Tochter Rebekka zählte erst acht Jahre und besaß noch diese kindliche Unvoreingenommenheit, mit der sie jeden bedachte. Nichts außer Neugier und Mitleid waren in ihrem Blick zu lesen, mit dem sie den Verletzten bedachte. Aaron atmete tief durch und schloss für einen Sekundenbruchteil die Augen. *Herr, lass ihre Eltern auch mit ihren Augen sehen, ich bitte dich. Berühre ihre Herzen, dass sie ihn bei sich aufnehmen und sich um ihn kümmern.*

Gerade als er die Augen wieder öffnete, traten Andreas und Martha an die Tür. Überraschung, Erstaunen, Misstrauen und Entsetzen flackerten in ihren Blicken. Aaron ergriff die Initiative.

»Shalom, Martha und Andreas. Bitte hört mich an.« Er warf einen Seitenblick auf den Verletzten, den er neben sich festhielt und der die Augen geschlossen hatte. Schweißperlen bildeten einen nassen Film auf seiner Stirn und der Verband auf Höhe seines rechten Ohres war blutgetränkt. »Ich weiß, er ist der Sohn des Römers Marcus. Doch seine Eltern wurden beide von den Römern getötet – ich habe es gesehen. Ihn haben sie verstümmelt zurückgelassen. Sein rechtes Ohr ist nur noch halb ...« Er verstummte. Martha hatte sich die Hand vor den Mund geschlagen. Andreas' Blick ruhte auf ihm wie versteinert. Aaron atmete noch einmal tief ein und fuhr fort: »Bitte, er braucht dringend Hilfe. Ich kann ihn nicht mit nach Hause nehmen – mein Vater würde mich ...« Er räusperte sich. »Er wäre nicht begeistert. Wie ihr wisst, ist ihm der Ruf seiner Herberge sehr wichtig. Darum bitte ich euch ...«

»Du bittest uns doch nicht etwa, dass wir uns um ihn kümmern?« Andreas' Stimme durchschnitt wie ein Messer die angespannte Stille, mit der die Familie Aarons Worten gelauscht hatte. »Er ist der Sohn eines Römers. Was denkst du, was das für ein Licht auf uns werfen wird, wenn wir ihn bei uns aufnehmen? Er

wird unser Haus verunreinigen! Davon abgesehen könnte sich die ganze Stadt von uns abwenden.«

Rebekka zupfte an dem Gewand ihres Vaters. Er sah zu ihr hinab. »Er braucht unsere Hilfe, Vater. Er hat doch keine Eltern mehr.«

Martha, die bisher nur stumm danebengestanden hatte, legte ihrem Mann eine Hand auf den Arm. »Sie hat recht, Andreas. Er braucht unsere Hilfe, auch wenn er römischer Herkunft ist.«

»Aber er ist Römer!«

»Ich weiß.« Sie sah ihm tief in die Augen. »Aber er ist verwundet und fast noch ein Kind. Wir müssen uns um ihn kümmern. Wenn er wieder gesund ist, stellen wir ihm frei, zu gehen.«

»Und wenn er nicht geht?«

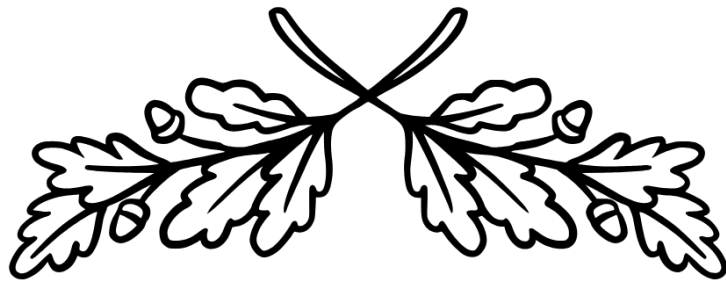
Sie seufzte. »Dann muss er damit einverstanden sein, sich beschneiden zu lassen und Jude zu werden.«

Andreas knurrte und winkte Aaron dann herein. »Das besprechen wir noch. Jetzt bring ihn herein. Leg ihn dort drüben auf die Pritsche.«

Aaron atmete erleichtert auf und bugsierte den Jungen über die Schwelle. »Ich danke euch«, sagte er, nachdem er den Verletzten auf der Matte abgelegt hatte. »Ich weiß, dass ich euch damit eine Last aufgebürdet habe.«

Andreas knurrte nur und geleitete ihn zur Tür. Sein mürrischer Ausdruck bröckelte jedoch, als er dem Jungen auf die Schulter klopfte und den Kopf schüttelte. »Meine Familie wird dank dir sicher in ganz Bethlehem Missfallen ernten. Doch du hast ein gutes und mutiges Herz, Aaron. Es war richtig, diesen Jungen nicht verletzt liegen zu lassen.« Dann schloss er die Tür hinter Aaron und dieser machte sich auf den Weg nach Hause, bereit, seinem Vater seine lange Abwesenheit vernünftig zu erklären, ohne die Wahrheit offenzulegen.

Andreas sah seine Frau lange an, blickte auf seine kleine Tochter, deren große Augen hin und her wanderten. Bevor er jedoch das Wort ergreifen konnte, kam seine Frau ihm zuvor. »Dieser Junge gehört jetzt zu unserer Familie, es geht nicht anders. Wir sollten ihn als Geschenk ansehen – als Geschenk Gottes – als Eliam, unseren Sohn.«



I. ELIAM
VIELE JAHRE DANACH IN
BETHLEHEM, IM XXIII.
HERRSCHAFTSJAHR DES KAISERS
AUGUSTUS ZUR ZEIT DER GEBURT
CHRISTI

Mit einem Seufzen löste Eliam die Schnüre seines Soldatenhelms, nahm ihn ab und wischte sich über das Gesicht, bevor er ihn wieder aufsetzte. Die Wüstensonne stach auf das Land und auf den von unzähligen Menschen bevölkerten Marktplatz im Herzen der Stadt. Alle Männer, Kinder und Frauen des Landes sollten gezählt werden – so wünschte es *Kaiser Augustus*. Die Zählung in Bethlehem oblag dem Zuständigkeitsbereich des *Königs Herodes*, der einige seiner Soldaten zur Überwachung der Zählung abkommandiert hatte.

Am Kopf der Warteschlangen saßen je zwei Schreiber gebückt über einen Tisch und notierten Namen, Familie und Geburtsort jedes einzelnen. Ungeduldiges Murren und Keifen drang aus den Massen herüber zu den zwei Soldaten, die hinter den Schreibern Stellung bezogen hatten. Obwohl zum Schutz vor der Sonne über ihnen ein

paar Lederdecken aufgespannt worden waren, rannen ihnen Schweißperlen über die erhitzten Gesichter.

Seit einiger Zeit kündigte die *Thora* das Kommen eines Messias an, der das jüdische Volk von den Ketten der Sklaverei befreien und sich mit ihm über Rom erheben sollte. Diese Prophezeiung spendete den Menschen Kraft und Hoffnung und es gab nicht wenige, die aus dieser Vision die Kühnheit für einen Aufstand gegen König Herodes und das mit ihm verbundene Rom nahmen.

Eine Bewegung am Ende einer Schlange erregte Eliams Aufmerksamkeit. Rufe wurden laut, Leute schubsten sich gegenseitig aus der Reihe. Eliam verengte die Augen und stöhnte auf. *Wieder jemand, der nicht warten kann!*

Mit weit ausholenden Schritten trat er auf das Mädchen zu und packte es unsanft am Arm. »He, was fällt dir ein? Kannst du nicht anstehen, wie alle ...«

Er stockte. Sie hatte den Kopf gehoben. Dichte Wimpern umrandeten ihre goldbraunen Augen und aus dem langen geflochtenen Zopf, der unter dem Kopftuch über ihre Schulter bis zur Taille hinabfiel, hatten sich einige Strähnen gelöst. Das dunkelbraune Haar schimmerte rötlich in der Sonne. Eliams Herz schlug schneller.

»Rebekka?«, fragte er und verfluchte seine heisere Stimme. Er schluckte und ruckelte mit den Fingern an dem Knoten des Bandes, das seinen Helm unter dem Kinn zusammenhielt und nahm ihn erneut ab.

»Eliam«, murmelte sie mit einem Lächeln, das ihre Augen nicht erreichte. »Du bist es wirklich.« Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und berührte sein verstümmeltes rechtes Ohr. Eliam erschauerte unter ihrer Berührung. Ausschließlich der obere Teil, der kümmerliche Rest seiner Ohrmuschel, kündete von dem lang

zurückliegenden Überfall einiger Römer, der ihm nicht nur das halbe Ohr, sondern auch seine Eltern geraubt hatte. »Du bist also Soldat geworden, wie du es wolltest.«

»Ja ...«, antwortete er zögerlich. »Wie geht es Martha?«

Sie räusperte sich. »Wie es einer Frau gehen kann mit einem Husten, der sie bis zum Erbrechen schüttelt und Fieber, das nicht sinkt. Ich möchte so schnell es geht wieder nach Hause. Deshalb habe ich mich vorgedrängt. Ich weiß, dass ich eigentlich warten müsste, aber ...«

»Sie soll nicht länger als nötig allein bleiben«, unterbrach Eliam sie und griff – nun sanft – nach ihrem Arm, ignorierte das Keifen der Menschen, die warten mussten. »Komm mit. Ich bringe dich zu den Schreibern vor.«

»Mein Name ist Rebekka *bat* Andreas, aus dem Stamm Benjamin«, diktierte Rebekka den zwei Schreibern. »Meine Mutter ist sehr krank und kann deshalb nicht kommen. Ihr Name ist Martha *bat* Simeon. Außerdem habe ich einen jüngeren Bruder: Jakob *ben* Andreas ...«

Während Rebekka ihre Familiensituation erklärte, betrachtete Eliam sie mit widerstreitenden Gefühlen. Einerseits freute er sich, sie zu sehen, andererseits verabscheute er es, bei ihrem Anblick an die Vergangenheit erinnert zu werden und daran, dass nicht er der Mann war, mit dem sie ihr Leben verbringen würde.

Rebekka trat zu ihm. »Hab Dank. Du hättest das nicht tun müssen.«

»Du weißt, dass ich alles für dich tun würde«, antwortete Eliam leise. Die goldenen Sprenkel in ihren Augen schimmerten. Ihre Augen waren nicht im klassischen Sinne schön, weder blau wie das Meer noch grün wie die Nadeln der Zedern. *Jordanaugen. Ja, die hat*

sie noch immer. Sie leuchten wie der Fluss, wenn die Sonne ihre Strahlen auf seine Oberfläche schickt und sie dort tanzen lässt.

»He, Eliam! Zurück auf deinen Posten! Ich verstehe, dass du dich lieber mit einer Frau vergnügen würdest, aber wir sind hier, um zu arbeiten!«

Ertappt sahen beide auf. Nathan, ein anderer Soldat, winkte zu ihnen herüber.

»Du heiratest bald, nicht wahr?«, fragte Eliam und ihr Nicken schmerzte, als stieße sie ihm einen Dolch mitten ins Herz. »Und du hast einen kleinen Bruder bekommen?« Ihr Blick verschleierte sich. »Ja, vor einem Jahr. Einige Monate nachdem du ...« Sie stockte. »... nachdem du gegangen bist.« Tränen liefen ihr über die Wangen.

»Oh, Rebekka ...« Er berührte leicht ihren Arm. Wie gern würde ich sie jetzt umarmen. »Es tut mir so leid ...«

»Ja, das tut dir sicher vieles ...« Sie schniefte und wischte sich mit der Hand über die Nase.

»Rebekka, bitte, es ...«

Doch sie eilte davon und ließ ihm keine Zeit, seinen Satz zu beenden.



»Wer war denn das?« Das dämmrige Licht im Inneren der Taverne ließ den Schalk in Nathans Augen blitzen. Er griff nach seinem Becher Wein, den er sich nach Arbeitsende genehmigt hatte und setzte ihn an die Lippen. »Eine deiner Verflossenen?«

Eliam stieß zischend die Luft aus. »Ich möchte nicht über sie reden, Nathan.« Seine Finger wanderten zu seinem verkümmerten Ohr, berührten die Stelle, an der vor ein paar Stunden ihre Finger gelegen hatten. Sie war der einzige Mensch, dem er je erlaubt hatte,

ihn dort zu berühren und die Erinnerungen an unüberwindbare Schmerzen offenzulegen.

»Es war Rebekka, nicht wahr? Sie, ihre Familie und Aaron haben ziemlichen Mut bewiesen«, murmelte Nathan leise und sah ihn an. »Erstaunlich, was sie für dich riskiert haben, ohne dich zu kennen.«

Eliam nickte. Irgendetwas Schweres senkte sich hinter seine Augen, drückte dagegen. Er stöhnte und rieb sich über die geschlossenen Lider. »Ja, das haben sie. Und durch sie bekam ich auch diesen Namen und eine jüdische Identität. Eliam. Geschenk Gottes. Ist das zu glauben? Sie sahen mich als Geschenk, mich, einen geborenen Römer. Meine Anwesenheit hätte ihre Leben zerstören können.«

»Ja, das hätte es. Doch du hast es nicht. Gott scheint es gut mit dir und deiner Familie zu meinen.«

»Gott ...« Eliam schnaubte. »Wenn irgendeiner der Götter Macht hätte, würde er sie zeigen. Und wenn irgendeinem von ihnen die Menschen wichtig wären, würde er für sie kämpfen.«

Nathan fing seinen Blick, ernst und fesselnd. »Er ist da, Eliam, auch wenn du ihn nicht sehen kannst. Er ist der *Ich bin da*, der Ewige, Einzige. Und er hat Macht. Er gebraucht sie nur nicht auf die Weise, wie wir Menschen sie gebrauchen würden.«

»Lass es gut sein, Nathan.« Eliam winkte ab. »Ich werde es nie verstehen, wie ihr an diesen Gott glauben könnt. Ich bin zwar zu einem der Euren erzogen worden, doch ganz werde ich nie zu euch gehören.«

»Du warst achtzehn Jahre alt, richtig? Als du an den Hof des Königs kamst«, erinnerte sich Nathan und fuhr sich mit Daumen und Zeigefinger über den mit grauen Haaren durchzogenen Bart.

Eliam nickte und nahm die geänderte Gesprächsrichtung dankbar an. »Vor zwei Jahren.«

»Und seitdem hast du eine Menge gelernt.« Nathans Finger lösten sich von seinem Weinbecher und sein Zeigefinger fuhr auf dem Rand des Gefäßes kleine Kreise. Dann wanderten seine Augen zu Eliam und seine Stirn runzelte sich. »Ich kann verstehen, dass es schwer für dich ist, an Gott zu glauben. Doch du kannst dich vor ihm nicht verstecken. Ebenso wenig vor deinen Problemen. Auch wenn du sie nicht sehen kannst, bestehen sie dennoch weiter.«

»Und wenn du noch weiterbestehen willst, Nathan, rate ich dir, deine Weisheiten zu beenden!«, knurrte Eliam. »Ich habe dir meine Lebensgeschichte im Vertrauen erzählt, nicht um Ratschläge zu erhalten.«

»Ist ja gut. Ich verstehe.« Nathan hob kapitulierend die Hände. Dann ließ er sie sinken und legte eine Hand auf Eliams Finger, die den Becher umklammerten. »Ich werde dir nichts mehr raten, ehe du mich nicht darum bittest. Doch höre meinen letzten Rat: Rebekkas Mutter scheint krank zu sein, wie ich gehört habe. Sie hat dich aufgezogen, was sie nicht hätte tun müssen. Sie und ihre Tochter sind deine Familie und bedeuten dir sehr viel – du weißt nicht, wann du sie noch einmal sehen wirst und ob dir noch einmal die Möglichkeit dazu gegeben wird.« Damit leerte er seinen Becher und erhob sich. »Ich werde mal nach den Pferden sehen.«

Bevor Eliam noch etwas erwidern konnte, saß er allein am Tisch und starrte in die rubinrot schimmernde Flüssigkeit in seinem Becher. *Kann ich ihnen noch in die Augen sehen? Nachdem ich zwei Jahre fort war und sie kein Lebenszeichen erhielten? Zwei Jahre, die so viel Leid für sie brachten, in denen ich nicht an ihrer Seite war, um sie zu unterstützen?*

Nachdem er gezahlt hatte, trat er aus der Taverne hinaus und atmete die kühle Luft ein, bevor er Nathan im Stall aufsuchte. Der ältere Soldat strich ihren beiden Pferden über die Nüstern und

murmelte leise Worte. »Sie haben gut gefressen«, begrüßte er Eliam und wandte sich wieder den Pferden zu.

»Du hast recht«, fing Eliam an und biss sich auf die Lippe. »Ich sollte zu meiner Familie reiten und ich möchte, dass du mitkommst. Nicht, dass ich noch deinen Rat benötige und du bist nicht an meiner Seite.«

Nathans Augen leuchteten und er klopfte Eliam auf die Schulter. »Du wirst sehen, es ist das Richtige.«



Am nächsten Tag, kurz nach dem Frühstück, machten sie sich auf zu Rebekkas Haus, das sich unweit des Tempels befand. Sie ritten durch die Gassen, überquerten den Vorplatz des Tempels. Es war Markttag und Händler boten diverse Waren feil: Obst und Gemüse, Brot, Opferlämmer, Tongefäße, Schmuck und andere Kostbarkeiten. Aus dem Tempel drangen Stimmen von Männern, die Gott in Gebeten priesen, und der stetig verbrennende Weihrauch durchzog die Luft in feinen Schwaden. Etwas in Eliam zog sich zusammen und Wehmut überkam ihn. So lange hatte er diese Stadt nicht gesehen und war sich nicht bewusst gewesen, dass er sie vermisst hatte.

Schließlich tauchte die ihm bekannte Gasse auf und die Tür, die in sein frühes Heim hineinführte. Eliam sprang ab und hielt sich am Sattel fest, denn seine Knie drohten beim Anblick der vertrauten Holztür nachzugeben. An ihrem rechten Pfosten befand sich die *Mesusa*, eine Schriftkapsel mit dem *Schma Israel*. Eliam berührte sie vorsichtig mit den Fingerspitzen. Nathan war einen Schritt hinter ihm und hielt die Zügel der Pferde. Er legte ihm eine Hand auf die Schulter.

»Du schaffst das. Ich warte hier.«

Eliam atmete tief durch. Dann klopfte er. Die Tür öffnete sich und Rebekka stand vor ihm. Für einen Moment entgleisten ihre Züge, ihre geröteten Wangen färbten sich dunkler, ihr Mund öffnete sich.

»*Shalom*, Rebekka«, begrüßte Eliam sie und neigte leicht den Kopf.

Sie räusperte sich. »*Shalom*, Eliam. Warum bist du hier?«

»Ich ... ich bin gekommen, um Martha zu sehen. Wie geht es ihr?«

»Gleichbleibend schlecht.«

»Kann ich sie sehen?«

»Ich denke nicht.«

»Rebekka, bitte ...«

»Was glaubst du denn?«, brauste sie auf, ungeachtet Nathan, der nur wenige Schritte entfernt wartete. »Glaubst du wirklich, ich würde dich jetzt so einfach zu ihr lassen? Nach zwei Jahren, die du anscheinend in einer Höhle in den Bergen verbracht hast, wo es keine Möglichkeit gab, uns eine Nachricht zu schreiben? Eine einzige Nachricht, Eliam! Mehr hätten wir nicht gebraucht. Doch du hieltest es ja nicht für nötig und heute, weil du auf Geheiß des Königs hier bist, soll ich dich mit offenen Armen empfangen? Nur damit du Mutter noch mehr aufregst und danach wieder für Ewigkeiten verschwindest?«

»Ich ... ich war im Dienst, Rebekka und musste die Befehle des Königs aus...«

Deine Entschuldigung ist lächerlich, einfach lächerlich. Du weißt genau, warum du nicht geschrieben hast.

»Oh, Eliam, mach mir doch nichts vor!«, schnaubte sie und, als er den Schmerz in ihren Augen sah, zog sich alles in ihm zusammen.

»Wären wir dir wichtig gewesen, hättest du dir Zeit genommen, uns

eine Nachricht zukommen zu lassen. Und jetzt sag nicht, dass du dazu nicht in der Lage warst. Ich weiß, dass du schreiben kannst, dein Vater hat es dir beigebracht. Einer von Vaters Freunden hätte die Nachricht lesen können – aber nun ist es sowieso sinnlos.«

»Eliam?« Eine leise Stimme aus dem hinteren Bereich des Hauses ließ beide aufhorchen. »Eliam, bist du es wirklich? Komm herein, damit ich dich sehen kann.«

Rebekka sah einen Moment lang über ihre Schulter auf die Kranke. Dann fixierte sie Eliam mit schmalen Augen und seufzte. »Aber nicht lange.«

Martha lag auf ihrer Strohmatte und hatte eine Leinendecke fest um sich gewickelt, obwohl die Kühle des Morgens schwand und der trockenen Mittagshitze Platz machte. Ihr schwarzes Haar lag unbedeckt auf einem mit Stroh gepolsterten Kissen – ein Zeichen, das Eliam unmissverständlich bewies, wie krank sie war.

Martha war eine Frau, die sich stets nach den jüdischen Richtlinien kleidete, die Frauen vorschrieb, die Kopfbedeckung nur vor ihrem Mann abzunehmen. Wer Martha kannte, vermutete, dass sie selbst mit Kopftuch schlief und nach Andreas' Tod und seinem eigenen Weggang aus Bethlehem, schien das Tuch auf ihrem Kopf festgewachsen zu sein – bis jetzt.

»Eliam. Mein Junge.« Ihre Stimme klang heiser und kratzig. Eine ihrer fahlen Hände schälte sich unter der Decke hervor. Sie hob sich weiß gegen das dämmrige Dunkel des Hauses ab und Eliam war, als könnte er jede einzelne Ader zählen, die über ihre Hand verlief. Die von Arbeit und Mühsal gezeichneten Finger zitterten und er umschloss sie sanft mit seinen, um ihnen etwas Wärme zu geben. Marthas sonst so warme braune Augen blickten glasig zu ihm hoch.

»Es ist so schön, dich zu sehen. Wie geht es dir? Womit hast du die Zeit verbracht?«

wieder in der Sonne, die alles leuchten ließ – Rebekkas *Jordanaugen*
wie Gold und *Herakles'* rotes Fell wie die Glut eines Feuers.

NACHWORT UND DANKSAGUNG

Liebe Lesende, lieber Leser,

Vielleicht kennst du den Roman „Ben Hur“ von Lewis Wallace oder die Verfilmung mit Charlton Heston aus dem Jahr 1959? Vor allem dieser Roman und seine Thematik um Pferde und Wagenrennen haben mich inspiriert, „Eliams Schuld“ zu Papier zu bringen, und besonders auch der Grund, dass im historischen Romanbereich zu diesen Themen sehr wenige Titel existieren.

Das Recherchieren historischer Fakten hat mir große Freude bereitet und war (und ist noch immer) sehr spannend, z.B. das Durchschneiden der Zügel mit dem kleinen Dolch, das ich anfangs frei dazu erfunden habe. Später habe ich es in einem Sachbuch nachgelesen. Römische Frauen trugen damals den Familiennamen als Erstnamen, so auch in meinem Roman die zwei Schwestern Flavia Silvia und Flavia Aurelia – beide tragen als Erstnamen den Namen ihres Vaters (der jedoch im Buch nicht erwähnt wird) und den identischen Namen ihres Bruders: Flavius. Zudem haben in meinem Roman die Wagenlenker ihre Zügel um den Bauch gebunden, was historisch nicht ganz korrekt sein mag, jedoch mit dem Aspekt des Dolches und des Losschneidens sehr viel an Spannung gewinnt (Hier erstmal schon großen Dank an Sonja und Kai für ihr Wissen und die Tipps, die dazu ins Buch eingeflossen sind).

Solltest du trotz der Recherche Dinge im Buch gefunden haben, die historisch nicht ganz korrekt sind, bitte ich dich, nachsichtig zu

sein und es unter den Aspekt „künstlerische Freiheit“ zu stellen – immerhin ist es ein Roman und kein Sachbuch ;)

Nähere Infos und Einblicke zu meinem Roman findest du auf meinem Instagram-Account @meggischreibt. Folge mir dort gerne, falls du magst :)

Die Idee zu meinem Debütroman kam mir schon 2017 und jetzt, fast 10 Jahre später, haben Eliam/Marcus und Rebekka das Licht der Welt erblickt. Dass du diese Geschichte lesen kannst, ist für mich ein ganz besonderes Gefühl, vor allem, weil ich zwar immer davon geträumt habe, für die Geschichte der beiden einen Verlag zu finden, aber doch im Hinterkopf die Gedanken hatte, dass es sich bei dieser Geschichte um einen Inhalt handelt, der im größeren Verlagsbereich eher weniger Chancen hat. Umso mehr freut es mich, dass Sonja und Kai vom Realm & Rune Verlag meiner Geschichte eine Chance gegeben haben – vielen Dank euch. Und auch vielen Dank dir Renee, für das Erstellen des Covers! Danke an meine lieben Autorenkolleginnen und -kollegen aus dem Verlag – der Austausch mit euch ist immer sehr schön und bereichernd!

An dem Umstand, dass die Geschichte inhaltlich so geworden ist, wie sie nun ist, haben viele Personen mitgewirkt: allem voran mein Papa, der mich auf die Idee mit dem Soldaten gebracht und mich auch geographisch beraten hat sowie meine Erstlektorin Hannah Koinig, die das „Grobe“ in der Geschichte schon ausgebügelt hat und mit deren Hilfe die Geschichte noch besser werden konnte. Großer Dank gilt auch meinen Testlesenden: Monika, meinen ehemaligen Lehrern Senay Gültekin und Matthias Pongratz, meiner Autorenkollegin Nina (auf Insta zu finden unter @nina.nemesia.autorin – schaut gerne mal bei ihr vorbei). Bedanken möchte ich mich auch bei Johanna, einer Autorenkollegin und Freundin, die ich sehr schätze und mit der ich unzählige Stunden

schreibend und über Bücher und das Schreiben redend verbracht habe – die Gespräche und deine Tipps haben mich immer sehr bereichert und werden dies auch in Zukunft tun, schätze ich.

Sehr großen Anteil hatte auch die Autorin Lea Korte von der Romanschmiede, bei der ich vor einigen Jahren einen Kurs zum Romanschreiben belegen durfte, der mich sehr viel weitergebracht hat, was meinen Schreibstil, die Plot- und Kapitelplanung usw., kurz gesagt, das Schreiben allgemein betrifft. Danke dir Lea! Und auch allen Schreibenden, mit denen ich damals zusammenarbeiten durfte – danke euch!

Nicht zuletzt möchte ich den ganzen Menschen danken, die mich und meine Idee, einen Roman zu schreiben und zu veröffentlichen, unterstützt haben: Meinen Mitstudierenden aus dem Studium der Religionspädagogik, die inzwischen zu besonderen Freunden geworden sind, die ich aus meinem Leben nicht mehr wegdenken möchte; dabei auch meinem Professor Hr. Bremer, der zwar „nur seinen Job gemacht“ hat, wie er sagte, der aber trotzdem mit dem Modul „Welt und Umwelt der Bibel“ dazu beigetragen hat, dass ich die Zusammensetzung des Heeres von König Herodes noch einmal überdachte. Alle Freunde aus meiner Heimat, die immer wieder nachgefragt haben und interessiert am Werdegang dieses Büchleins waren; ganz besonders DANKE an meine Freundin Irene, die mir mit den Vorstellungen zum Cover geholfen hat, weil ich völlig planlos war. Auch einen großen Dank an all jene, die hier nicht erwähnt sind, aber auch zum Werdegang des Buches beigetragen haben. Zudem ein DANKE an die Musik von TWO STEPS FROM HELL und HANS ZIMMER, die mich mit ihren Klängen in die Welt meiner Geschichte getragen haben. Und fast zu guter Letzt ein großer Dank an dich liebe Lesende, lieber Leser, dass du „Eliams Schuld“ eine Chance gegeben und bis hierhin durchgehalten hast.